

Uni-verträgliche Studienstruktur?

Podium zur Universitätspartnerschaft Leipzig – Jena – Halle-Wittenberg

Die neue Studienstruktur kennt keine Unterschiede mehr zwischen den Hochschultypen in Deutschland: Beide, Fachhochschulen wie Universitäten, können sowohl Bachelor- als auch Master-Studiengänge einrichten; den Universitäten allein bleiben nur noch Promotion und Habilitation vorbehalten. Anhand des Studienabschlusses wird also nicht mehr auf den ersten Blick erkennbar sein, an welcher Art Hochschule studiert wurde. Entscheidend sind in Zukunft vielmehr die spezifischen Studienangebote und deren Qualität. Auf der einen Seite bedeutet das gestufte Studiensystem also eine Gleichsetzung der institutionellen Studienanbieter; auf der anderen Seite ist zu erwarten, dass sich das Studienangebot der einzelnen Hochschulen mit Wegfall der Rahmenprüfungsordnungen inhaltlich stärker ausdifferenziert. Für die Universitäten stellt sich nun die existenzielle Frage, wie Charakter und die Besonderheiten des *universitären* Studiums in der neuen Studienstruktur gewahrt bleiben können. Wie kann also der universitäre Anspruch, Forschung und Lehre miteinander zu verbinden, in den neuen Studiengängen umgesetzt werden? Wie lässt sich akademische Bildung im neuen Studiensystem nicht nur wahren, sondern aktiv fördern?

Und last but not least: Wie gestaltet sich das Verhältnis bzw. die zukünftige Arbeitsteilung von Universitäten und Fachhochschulen?

Hochkarätiges Podium

Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Universitätspartnerschaft Leipzig – Jena – Halle-Wittenberg fand zu diesen Fragen eine öffentliche Diskussion am 23. November 2004 in der Aula des Löwengebäudes statt. Das Podium war hochkarätig besetzt: Zur Teilnahme gewonnen werden konnten Prof. Dr. Karin Donhausen, stellvertretende Vorsitzende der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrats, Dr. Christiane Ebel-Gabriel, Generalsekretärin der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Hans-Uwe Erichsen, Vorsitzender des Akkreditierungsrats, Prof. Dr. Reinhard Kreckel, Direktor des Instituts für Hochschulforschung, HoF Wittenberg und Prof. Dr. Johann-Dietrich Wörner, Präsident der TU Darmstadt. Die Moderation übernahm der Prorektor für Studium und Lehre, Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn.

Im Kern drehte sich die Diskussion um den Stellenwert des BA-Abschlusses: Ist der Bachelor der Regelabschluss, der die Absolventen arbeitsmarktauglich im weitesten Sinne macht – dafür plädierte Christiane Ebel-Gabriel – oder fungiert er vor allem als eine Art Drehscheibe, von der aus die Absolventen die unterschiedlichsten Master-Studienprogramme belegen könnten, wie Johann-Dietrich Wörner als Vertreter der Technischen Universitäten den Bachelor interpretierte? Mit dem BA könne man auf jeden Fall „etwas

anfangen“, meinte Hans-Uwe Erichsen und verwies dabei nicht nur auf den Arbeitsmarkt, sondern auch auf die Möglichkeiten, sich sowohl in der beruflichen Praxis als auch an Hochschulen weiter zu qualifizieren. In diese Richtung argumentierte auch Reinhard Kreckel, der dazu aufrief, der – nach seiner Einschätzung unumgänglichen – Einrichtung gestufter Studiengänge mit Augenmaß und Gelassenheit zu begegnen. Vor allem komme es darauf an, das neue Studiensystem nicht von vornherein zu überregulieren.

Informationen zur neuen Studienstruktur an der Universität auf den Internet-Seiten des Prorektorats für Studium und Lehre:
http://www.prorektoratsl.uni-halle.de/bachelor_master/

Man müsse im Gegenteil die Möglichkeiten für eine flexiblere Studiengestaltung phantasievoll nutzen. Trotz steigender Studierendenzahlen und prekärer Finanzen dürfe eine Niveaulenkung des Studienangebots nicht in Kauf genommen werden.

Differenzierung und Profilbildung

Auch wenn an Fachhochschulen und Universitäten die gleichen Abschlüsse erreicht werden können, sollten sich – dafür plädierte Karin Donhausen – die Universitäten in ihrem Studienangebot weniger an den benachbarten, sondern vielmehr an den nationalen wie internationalen „qualitativ hochwertigen Einrichtungen“ orientieren. Ansonsten drohe die Selbstdegradierung der Universitäten in der „Egalisierungsfalle“. Die Forderung, das Studienangebot stärker zu profilieren, gelte indes nicht nur für die Universitäten, auch die

Fachhochschulen sollten sich auf ihre Stärken besinnen und praxisnah ausbilden. Insbesondere die Wirtschaft lege Wert auf die Differenzierung der ingenieurwissenschaftlichen Abschlüsse zwischen Universität und Fachhochschule; je „universitärer“ sich die Fachhochschulen gerierten, desto stärker würden sie ihre eigenen Existenzberechtigung gefährden, meinte Johann-Dietrich Wörner. Dem pflichtete Hans-Uwe Erichsen bei: Mit Einführung der neuen Studienstruktur hätten die Fachhochschulen anfangs geglaubt, nun

„Universität spielen zu müssen“, um sich über den Master „einen universitären Rang zu erobern“.

Wissenschaftlichkeit

Christiane Ebel-Gabriel brachte die Diskussion auf den Punkt: Wie wissenschaftlich die Studiengänge tatsächlich ausgerichtet würden, sei weniger eine Frage der Abschlüsse, denn vielmehr eine Frage der Wissenschaftlichkeit der ausbildenden Institution. Dem sei anfügt: Wenn es den drei Partneruniversitäten Leipzig, Jena und Halle-Wittenberg gelänge, ihre neuen Studienstrukturen kompatibel und infolgedessen miteinander kombinierbar zu machen, dann könnte dies auch dazu dienen, Bachelor und Master nicht nur universitätsverträglich, sondern mehr noch: universitätsspezifisch zu gestalten.

Martin Winter

ANZEIGE

Vierundzwanzig Fragezeichen

Mini-Porträt Frank Wossal

Unzählige Varianten des Fragebogens, der durch die Antworten von Marcel Proust so berühmt geworden ist, sind in den Medien (FAZ, Forschung & Lehre, UNICUM etc.) zu finden. „scientia halensis“ spielt ebenfalls mit. Diesmal ist unser Match-Partner Dr. Frank Wossal:

1. Warum sind Sie hier und nicht anderswo?

Bisher gab es keinen triftigen Grund, meine Geburtsstadt Halle zu verlassen.

2. Wenn nicht Lehrer für Mathematik/Physik und Direktor des Rechenzentrums der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, was wären Sie dann geworden?

Ich kann mir schwer etwas Anderes vorstellen. Ich wäre wohl in jedem Fall Mitarbeiter im Universitätsrechenzentrum geworden – und es geliebt.

3. Das Beste an Ihrer Studienzeit?

Freiheit von Verantwortung.

4. Wer war für Sie der/die wichtigste Lehrer/in?

Letztendlich alle die ich hatte.

5. Welchen Rat fürs Überleben geben Sie KollegInnen?

Ratschläge kritisch zu hinterfragen.

6. Welchen Rat fürs Leben geben Sie Studierenden heute?

Interessen und Neigungen weitestgehend zu folgen. Nach dem Studium werden Regeln und Zwänge nur den wenigsten einen vergleichbaren Spielraum dafür lassen.

7. Wenn Sie Rektor einer Universität wären, was würden Sie als Erstes tun?

Der Gedanke ist zu realitätsfern, als dass es lohnte, sich in die damit verbundenen Zwänge hineinzudenken.

8. Wären Sie Forschungsminister, was würden Sie niemals tun?

Siehe Frage 7. Ich würde keinen Bildungsweg mit Gebühren verstellen (wie niedrig diese zunächst auch erscheinen mögen). Aber welcher Minister würde sich darauf festlegen lassen, etwas niemals zu tun?

9. Was ist für Sie die erste Aufgabe der Wissenschaft?

Offensichtlich stellt sie einen „Standortfaktor“ als nationale Ressource dar – nicht ganz das, was ich mir wünschte.

10. Was haben Intelligenz und Menschlichkeit miteinander zu tun?

Nichts.

11. Welche(n) bedeutenden Menschen unserer Zeit hätten Sie gern als Gesprächspartner(-in)?

Woody Allen.

12. Ihre Meinung zum Verhältnis zwischen Mensch und Technik?

Die Technik dient der Steigerung der Effektivität menschlichen Wirkens. Wem dieses Wirken nutzt, dem nutzt die Technik – und umgekehrt.

13. Was halten Sie von Werbung?

Sie ist Bestandteil einer gewaltigen Ressourcenvergeudung, selbst wenn sie gelegentlich unterhaltsam ist.

14. Wie reagieren Sie, wenn Sie sich schrecklich ärgern?

Das ist sicher situationsabhängig: von „nichts-anmerken-lassen“ bis explosiv.

15. Worüber haben Sie sich in Ihrem Leben am meisten geärgert?

... und ich tue es immer noch: Dass es auch heute offenbar kein Problem bereitet, Kriege im Namen von Friedensliebe und Menschenrecht zu führen oder zu unterstützen.

16. Wenn Sie sich sehr freuen, was tun Sie dann?

Die Freude möglichst lange auskosten. Wie, das hängt von der Ursache ab.



Foto: privat

17. Was hat Sie bisher am meisten erfreut?

Die problematische und glückliche Genesung meiner Mutter.

18. Wo sehen Sie Ihre Schwächen?

In dem Hang, Unangenehmes aufzuschieben.

19. Wo sehen andere Ihre Stärken?

Das überlasse ich den anderen.

20. Was erwarten Sie von der Zukunft?

Persönlich natürlich viel Gutes. Allerdings gibt es insgesamt für Optimismus nicht viel Grund.

21. Welchen Ort der Welt möchten Sie unbedingt kennen lernen?

Sana, Jemen überhaupt.

22. Womit verbringen Sie Ihre Freizeit am liebsten?

Mit meinem Kind, mit Belletristik und Musik, hin und wieder mit Zeichenstift und Pinsel. Leider ist auch Fernsehen häufig sehr bequem und daher verführerisch.

23. Ihre Lebensmaxime?

Ich lebe ohne ein Credo.

24. Was halten Sie von Interviews?

Das hängt von Zweck und Anlass ab.

Aus der Vita:

Geboren 1961 in Halle an der Saale, 1982–86 Mathematik- und Physikstudium (Lehramt) an der Martin-Luther-Universität, 1986–90 Assistent am Fachbereich Physik der MLU, seit 1990 Mitarbeiter im Universitätsrechenzentrum, 1992 Promotion, seit November 2004 Direktor des URZ; ledig, ein Kind

FAZ
F&L
UNICUM

HE
OR
BR
UN
DA
MA

11